

**Rede: Jean-François Drozak – Verleihung der Karl-Bröger Medaille am Sa.
4.10.25 – Es gilt das gesprochene Wort**

**Es ist eigentlich ganz einfach. So einfach wie einfache Sprache.
Und in dieser Sprache versuche ich heute zu sprechen.**

Ich danke euch allen.

Ich freue mich sehr über diesen Preis.

Mein besonderer Dank geht an meine Kinder.

Ihr müsst oft auf mich verzichten.

Ich arbeite viel in Schulen in Bayern.

Darum sehen wir uns meistens nur am Wochenende und in den Ferien.

Ich vermisse euch oft.

Ich hoffe, ihr vertraut mir.

Und ich bleibe immer für euch da.

Dir, liebe Johanna, danke ich von Herzen.

Wir sind seit über 25 Jahren zusammen.

In unserer Partnerschaft ermöglichen wir einander, unsere Träume zu leben.

Danke, dass Du mein gegenüber bist.

Ich danke auch allen, die unsere Freundschaft bisher gehalten haben.

Das ist nicht einfach, wenn man wenig Zeit hat.

Ein hohes Engagement kostet viel – nicht nur mich, sondern auch meine Familie
und Freund*innen.

Ich danke der Baby-Boomer-Generation.

Die Jüngsten von ihnen sind heute 60 Jahre alt.

Viele sind Großeltern.

Manche Eurer Partner oder Weggefährtinnen sind schon verstorben.

Die Baby-Boomer haben mich erzogen.

Durch sie konnte ich lernen.

Ich war früher in einem Kinderheim.

Meine Eltern konnten mich in meiner Jugend nicht erziehen.

Im Kinderheim haben mir viele Erzieherinnen und Erzieher geholfen.

Ich konnte wieder Vertrauen finden.

Ich habe auch gelernt, meine Wut zu verstehen.

Mit Wut kann man Dinge kaputt machen.

Aber man kann auch etwas Gutes damit tun.

Man kann laut und schrill singen.

Man kann trommeln.

Oder den Berg hoch und runter laufen.

Ohne Hilfe der Baby-Boomer wäre ich heute nicht hier.

Sie haben mir vieles beigebracht.

Viele denken, die Baby-Boomer hatten es leicht, im Gegensatz zu heute.

Das stimmt nicht.

Ab den 70er Jahren gab es viele Probleme.

Ein paar davon nenne ich gleich.

Und wenn ihr etwas nicht versteht, ist das nicht schlimm.

Ich verstehe vieles auch nicht.

Meine Kinder sagen es mir immer wieder ganz deutlich.

Sie sagen: „Papa, du verstehst nicht alles.“

Und sie haben recht.

Nachher gibt es ein Buffet.

Fragt einfach eure Nachbarin oder euren Nachbarn.

So kommt ihr ins Gespräch.

Das ist die Gelegenheit, den anderen versuchen zu verstehen.

Und genau dafür gibt es das Büffet.

Und jetzt sage ich etwas Wichtiges:

Wer heute mit vollem Mund spricht, der hat gewonnen.

Was waren die Probleme der Baby-Boomer:

Die RAF - Darf man mit Terrorist*innen verhandeln?

Die damalige deutsche Regierung sagte: „Nein!“

Atomkraft und Wackersdorf.

Friedensbewegung und der Kalte Krieg.

Der HI-Virus und die Frage, ob Männer andere Männer lieben dürfen, ohne dabei in ihren Schlafzimmern gefilmt zu werden – Zum Glück war das nur ein kurzer und dummer Gedanke, weil viele Menschen dagegen aufgestanden sind.

Frauenbewegung.

Der Kampf gegen Rassismus.

Umgang mit den Nazis.

Antisemitismus.

Veränderungen an Schulen und in Kinderheimen.

Und noch vieles mehr.

Diese Generation hat viel gearbeitet.

Darauf bauen wir heute auf.

Danke, liebe Baby-Boomer.

Von euch habe ich eines ganz sicher gelernt:

Demokratie kennt keinen Feierabend!

Ich wurde politisch in der Schule.

Eine Lehrerin erzählte von Wackersdorf.

Ihr Chef an der Schule hat es ihr eigentlich verboten.

Aber sie tat es trotzdem.

Das hat mich beeindruckt.

Ich wurde Klassensprecher.

Dann Schulsprecher.

Als Schulsprecher durfte ich den Unterricht immer verlassen, um Aufgaben zu erledigen.

In der 10. Klasse ging ich kaum in den Deutschunterricht.

Meine Lehrerin war wütend.

Aber sie konnte nichts dagegen tun.

Ich habe nichts falsch gemacht, ich durfte das.

Bei der Abschlussprüfung musste ich zur mündlichen Prüfung.

Ich stand zwischen zwei Noten – einer Drei und einer Vier.

Sie gab mir ein Buch über die Geschwister Scholl.

Sie wollte prüfen, ob ich ein guter politischer Mensch bin.

Sie mochte mich nicht.

Die Geschwister Scholl wurden ermordet.

Sie hatten Flugblätter gegen die Nazis verteilt.

Ein Flugblatt ist ein Zettel mit einer Meinung.

Damals durfte man nur schreiben, was die Nazis wollten.

Alles andere war verboten.

Die Geschwister Scholl mussten dafür sterben.

Sie waren noch sehr jung.

Zur mündlichen Prüfung legte ich das Buch auf den Tisch.

Ich sagte: „Ich habe es gelesen und verstanden.

Aber ich will nicht mit Ihnen darüber reden.“

Denn meine Lehrerin wollte mich herausfordern.

Ich nahm lieber eine schlechte Note in Kauf.

Ich wollte den Mut der Geschwister Scholl nicht für Machtspiele missbrauchen.

Und sagte es ihr auch so während der Prüfung.

Aus der Prüfung wurde eine Nicht-Prüfung.

Meine Lehrerin prüfte mich nicht allein.

Die andere Lehrerin war dabei.

Die, die über Wackersdorf gesprochen hatte.

Als ich den Raum verließ, stritten die beiden laut.

Die zweite Lehrerin kam zu mir.

Sie bedankte sich.

Sie sagte: Das war der beste Nicht-Vortrag den sie bisher nicht gehört hat.

Sie lachte laut auf.

Sie wünschte mir alles Gute für die Zukunft.

Sie ging.

Sie verstand, dass ich Respekt vor den Geschwistern Scholl hatte.

Meine Deutschlehrerin gab mir eine schlechte Note.

Aber nicht die schlechteste.

Das hatte die zweite Lehrerin durchgesetzt.

Lieber eine schlechte Note einkassieren, als meine Werte zu verraten.

Das habe ich gelernt.

Ich hatte meine politische Stimme gefunden.

Ich wusste: Es lohnt sich, für das Richtige einzustehen.

Das ist nicht heldenhaft.

Das ist normal.

Viele hier im Saal haben ähnliche Erfahrungen gemacht.

Diese Erfahrungen sind wichtig für die Demokratie.

Ohne sie würde die Demokratie nicht bestehen.

Wer das erlebt hat, muss seine Stimme nutzen.

Mit Freundinnen und Freunden dokumentiere ich Antisemitismus.

In Nürnberg und Umgebung.

Das machen wir freiwillig.

Seit mehr als einem Jahr.

Anlass war der 7. Oktober 2023 in Israel.

Wir sammeln Vorfälle.

Wir beobachten Entwicklungen.

Wir zeigen, wie Antisemitismus wächst.

Das Wort „Israelkritik“ fällt heutzutage oft in Gesprächen.

Aber Bayernkritik? Brasilienkritik? Belgienkritik? Frankreichkritik? Diese Worte habe ich noch nie auf der Straße oder in einem Café gehört.

Kritik an Teilen einer Regierung ist wichtig, sonst wäre es keine Demokratie.

Aber man muss wissen, wovon man spricht.

Man darf diese Kritik nicht auf den Staat Israel übertragen.

Auch nicht auf alle Menschen, die in Israel leben, ob jüdisch oder nicht.

Und schon gar nicht auf alle Jüdinnen und Juden weltweit.

Der Übergang zwischen Kritik und Judenhass ist fließend.

Oftmals ist es Judenhass, versteckt hinter der Kritik.

Das ist unhaltbar und giftig.

Antisemitismus ist wie ein Elefant in einem Raum.

Er ist nicht zu übersehen.

Er ist nicht zu überhören.

Man riecht ihn.

Niemand kann sagen: Ich habe ihn nicht gesehen.

Viele wissen nicht, was sie tun sollen.

Manche hoffen, er geht von allein weg.

Andere haben Angst, dass Gespräche verstummen.

Oder Freundschaften zerbrechen.

Manche haben Angst, ihren Einfluss zu verlieren.

Ich kann diese Sorgen nicht verstehen.

Denn wer zahlt den Preis für diese Sorgen?

Meine jüdischen Freundinnen und Freunde.

Und am Ende auch ich und wir alle.

Nürnberg ist die Stadt der Menschenrechte.

Das hat mit der Geschichte unserer Stadt zu tun.

Von hier aus wurde Judenhass offiziell.

Daher hat unsere Stadt eine besondere Verantwortung.

Gerade jetzt:

Antisemitismus ist gefährlich.

Er richtet sich zunächst gegen Jüdinnen und Juden.

Später richtet er sich gegen alle Menschen, die an Demokratie glauben.

Darum ist der Kampf gegen Antisemitismus auch Selbstschutz.

Gerade für Menschen, die sich mit dem Karl-Bröger-Haus verbunden fühlen.

Denn hier waren vor mehr als 80 Jahren viele Menschen mutig.

Sie hatten sich bis zuletzt gegen die Nazis gestemmt.

Daher ehrt es mich ganz besonders, die Karl-Bröger-Medaille in Empfang nehmen zu dürfen.

Eine demokratische Stadtgesellschaft ist kein Lieferservice:

Ein Geben, ohne gleich eine Gegenleistung zu erwarten.

Das ist mehr als nur Fordern und Fördern.

Nur so wird eine Stadt gefühlt zu einem Wohnzimmer für alle.

Nürnberg ist zu meiner Wahlheimat geworden,

Weil es eine solidarische Stadtgesellschaft sein will.

Wenn ich in die Zukunft schaue, denke ich oft an den Anspruch einer solidarischen Stadtgesellschaft.

Das heißt: zusammenhalten und Verantwortung übernehmen.

Den Mut zu haben, in die Lücke zu springen.

Mutig zu sein und denen zu helfen, die in die Lücke springen.

Und die Wertschätzung für alle zu behalten, die es immer wieder tun!

Ich freue mich, mit vielen solchen Menschen,

also euch,

den heutigen Abend verbringen zu dürfen.

Demokratie kennt keinen Feierabend.

Obrigado, Merci, Dankeschön, Todá rabá ve Shalom!